



Das arme Thier hat wohl auch Hunger gelitten,  
vielleicht gar Hungers sterben müssen!  
Aber nein, der hat einen vollen Kropf!

Wer G O t t vertraut,  
hat wohl gebaut.

~~~~~

Der Gerechte muß viel leiden, aber  
der H E r r ist seine Stärke in der Noth  
und hilft ihm aus dem Allen.

Pf. 34, 20. 37, 39.

~~651105~~

~~~~~

R i g a , 1857.

Der Druck wird gestattet. Riga, am 9. Oct. 1857.

Dr. **C. C. Napierſky,**  
Cenſor.

*Est. A*



*33932*

---

Druck von F. Klöppel in Eisleben.

An einem Herbstabend des Jahres 1848 trat in einer gewerbreichen Stadt im preussischen Rheinlande ein armer, aber gottesfürchtiger und fleißiger Weber in sein Stübchen ein. Es befand sich im untern Stocke, lag etwas tiefer als die Straße und war eng und armselig, aber doch reinlich. Sein Weib und fünf Kinder hatten ihn offenbar mit Sehnsucht erwartet, denn als er nun kam, entstand eine freudige Bewegung: die zwei kleinsten Kinder hingen sich an seine Füße, die drei größeren riefen lebhaft: der Vater! der Vater! und die Mutter erhob sich vom Schälchen weniger Kartoffeln und grüßte freundlich. Er aber legte den Wochenlohn, den er in der Fabrik verdient hatte, schweigend auf den Tisch, und ein nur halb unterdrückter Seufzer entquoll seiner Brust, als er sich setzte, mit der einen Hand über das Gesicht fuhr, und mit der andern Hand die zwei Kleinen sanft loszumachen suchte. Erschrocken sah sein Weib vom Gelde auf dem Tische in das bleiche Gesicht ihres Mannes. „Aber Mann, was ist dir? rief sie, du siehst ja so bekümmert und ganz elend aus! Ich will nicht hoffen — du wirst doch nicht —“

„Sei ruhig, sagte der Mann mit festem, aber

schmerzlichem Tone, der alte Gott lebt ja noch! Freilich hat mir Herr Münter den Abschied gegeben, wie noch einem ganzen Drittel seiner Arbeiter.“

„Barmherziger Gott! rief die Frau, dir den Abschied?! Also keine Arbeit und kein Brot mehr? Das ist nicht möglich! Erst vor 14 Tagen hat dich ja dein Herr so gelobt und den andern als Muster vorgestellt! Das ist also der Lohn für deine 13jährigen treuen Dienste! Das ist —“

„Versündige dich nicht! unterbrach sie ihr Mann. Ich begreif's auch nicht; es ist ein dunkler Weg! Wie die Entlassenen abgelesen wurden, dachte ich: da kommt dein Name gewiß nicht vor, der Fabrikherr hat dich bisher fast Allen vorgezogen — plötzlich höre ich auch meinen Namen. Was glaubst du, wie mir da zu Muth war? Sobald ich mich gefaßt hatte, stellte ich dem Fabrikherrn in aller Bescheidenheit vor, wie lang ich ihm schon diene, wie er immer mit mir und meiner Arbeit zufrieden gewesen sei, fragte, was denn der Grund sei, daß er mich fortschicke, da er andere behalte, die nicht halb so lang dienen als ich, und was mir eben einfiel. Herr Münter aber sah mich mit einem sonderbaren Blicke an und sagte kalt: „Es bleibt dabei, bei mir habt ihr jetzt keine Arbeit mehr; da nehmet euer Geld, wir sehen einander nicht wieder.“

Die Mutter brach in lautes Schluchzen aus, die

größeren Kinder hatten sich an den Vater hingedrängt und suchten vergeblich ihre Thränen zu unterdrücken, und die Kleinen schrieken mit, ohne zu wissen warum. Der Vater konnte kaum seine Fassung behaupten, obgleich er wohl wußte und sonst zuversichtlich geglaubt hatte, daß alle Haare auf unserm Haupte gezählt sind. „Sammert doch nicht so, sagte er endlich tröstend, als ob kein Gott mehr im Himmel wäre; wir haben ja erst gestern im Morgensegen gelesen: „euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe denn ihr Ihn bittet (Matth. 6, 8. 25.).“ Es war mir gleich besonders wichtig; ach, jetzt weiß ich warum!“ Zu seinem Weibe gewandt sagte er dann: „Weißt du, Mutter, was das Nöthigste ist? Ernstlicher beten wollen wir, daß die Liebe Gottes immer reichlicher in unsere Herzen ausgegossen werde; Kinder Gottes müssen und wollen wir sein und bleiben durch den Glauben an Jesum; dann dürfen wir auch alle unsere Sorgen auf Ihn werfen, Er sorgt für uns, und es muß uns Alles, auch diese Noth, zum Besten dienen.“ Und zu den älteren Kindern sagte er: „Streit und Unarten werden euch doch hoffentlich nun auch ganz vergehen! Wie ist euch doch der liebe Heiland und Sein Wort und das Gebet oft so gleichgiltig gewesen, jetzt nimmt Er auch euch in Seine Zucht, und ich hoffe, ihr werdet euch Ihm nun ganz hingeben!“

Tags darauf war Sonntag, und durch die Gottes-

dienste, an denen der Weber mit den Seinigen immer Theil zu nehmen pflegte, kam neuer Trost und Erquickung in die arme Hütte. Der Vater namentlich befahl seine Wege mit völliger Ergebung dem GErn GErn, und lebte der Hoffnung, Der werde es wohl machen. Am Montage ging er frühe aus, bei mehreren Kauf- und Fabrikherren nach Arbeit zu fragen; Abends aber kam er spät und betrübt, ohne Auftrag zu einer Arbeit, wieder heim. Die ganze Woche ging vorüber, ohne daß sich die geringste Aussicht zeigte, ungeachtet er überall nach Arbeit fragte. Die Unruhen und Aufstände jener traurigen Zeit zerstörten Handel und Gewerbe, und raubten Verdienst und Brot.

Eines Morgens stellte die Webersfrau die Suppe auf den Tisch, legte 2 Stückchen Brot dazu und sagte traurig: „Da sehet ihr nun dem Koche unter die Augen! Jetzt ist kein Heller mehr im Hause, keine Brotsame mehr in der Tischlade, kein Stäubchen Mehl mehr in der Küche. Wenn wir Nichts übrig lassen, so ist zugleich zu Mittage und zur Nacht gegessen!“ Da wurde es den drei älteren Kindern recht schwer um's Herz, und eines nach dem andern sagte: „Ich habe keinen großen Hunger, ich will gar Nichts; der kleine Fritz und das Christinchen sollen essen! Und dabei winkten sie einander mit den Augen zu, als wenn sich gegen den Hunger Etwas aufstellen ließe;

aber dennoch liefen sie nicht den Schulbüchern zu, sondern blieben am Tische stehen. Der Vater aber sagte gelassen und mit zuversichtlichem Tone: „So viel wir bedürfen, wollen wir im Glauben essen, und nicht im Unglauben hungern! Die Barmherzigkeit des Herrn hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Seine Treue ist groß!“ Darauf sprachen die älteren Kinder ein jedes sein eigenes Tischgebet, und auch den Kleinen sagte die Mutter ein „Abba, segne“ vor, und nachdem Alle sich satt gegessen hatten, blieb doch noch Etwas übrig. Sie vergaßen auch das Danken nicht nach dem Essen, und nun griff der Weber nach seinem Gute, gab Weib und Kindern die Hand und sagte getrost: „Ich bin diesen Morgen zu einem Fabrikherrn bestellt, gebt Acht, da bringe ich euch gute Botschaft zurück!“ Damit ging er, und die drei Kinder zogen der Schule zu.

Die Mutter rief innerlich zu Gott, der die jungen Raben speist, öffnete ein Fenster, um mit einem Blicke noch ihrem Manne und den Kindern nachzusehen, und dann brachte sie die geringen Bettlein in der Kammer in Ordnung. Plötzlich hörte sie in der Stube Etwas auf den Boden fallen. Sie fürchtete, es könnte eines der beiden kleinen Kinder sein, die sie dort gelassen hatte; als sie aber nachsah, saßen beide an ihren Tellern, um sie noch sauberer zu machen,

als sie schon waren; aber auf dem Boden lag eine todte Dohle, und vom Fenster weg sprang ein Bube, der als roh und bössartig bekannt war. „Da, ihr Mucker, da habt ihr auch Etwas zum Essen!“ rief er noch mit Hohn gelächter herein.

Hatte die Weberin eben erfahren dürfen, wie unter ihrem stillen Herzensgebete die Sorgen und der Kummer zum Schweigen kamen und Ruhe, Geduld und Ergebung in Gottes Willen in ihr aufkeimten, so traf dieser schnöde Spott ihr Gemüth so empfindlich, daß die Thränen mit Macht hervorbrachen und noch nicht gestillt waren, als ihr Mann zurückkehrte. Auch er trat kleinlaut ein; er hatte wieder einen vergeblichen Gang gemacht. „Da sieh, sagte sie zu ihm, ein Spott der bösen Buben sind wir schon mit unserer Noth geworden; ich kann dir sagen, das will mir das Herz abdrücken!“

Der Weber nahm den todten Vogel auf; die beiden kleinsten Kinder hielten sich nicht ohne einige Angst, daß er sie noch beißen möchte, an ihn gemacht. Der Weber wollte ihn nun seinem Weibe aus den Augen thun und hinauswerfen. „Das arme Thier hat wol auch Hunger gelitten, vielleicht gar Hungers sterben müssen! sagte er wehmüthig. Aber nein, setzte er hinzu, der hat einen vollen Kropf, einen gepfropft vollen, aber so hart, was ist denn das?“ Damit zog er sein Taschenmesser heraus und schnitt dem Vo-

gel den Hals auf. Voll Bewunderung sah er und sein Weib ein gelbes Kettchen und etwas wie Glas hervorglänzen. Sie holte schnell Wasser, reinigte das Ding, und nun sahen sie zu ihrem größten Erstaunen eine Goldkette mit funkelnden Edelsteinen auf dem Tische liegen. „Gott sei gelobt! rief endlich der Weber aus, daß der Vogel in unser Fenster geworfen worden ist; wo der einen solchen Schmuck gestohlen hat, da ist jetzt gewiß großes Leidwesen, und da muß Brot genug sein, vielleicht daß wir durch diesen Fund auch wieder auf ein paar Tage uns satt zu essen bekommen!“

Damit nahm er den Vogel und die Kette und eilte rasch zu einem Goldschmied, um zu fragen, wer wol der Eigenthümer sein könnte. „Weber, sagte der Goldschmied, nachdem er Kette und Steine genau geprüft hatte, da könnt ihr große Ehre einlegen; die Kette gehört Herrn Münters Tochter, ich habe sie selbst gemacht, da ist mein Zeichen. Vor etwa 14 Tagen war er bei mir und erzählte, daß ihm diese Kette weggekommen sei; sobald ich Etwas davon in Erfahrung brächte, sollte ich es ihn wissen lassen. Traget sie nur gleich selbst hin.“

Wer machte je einen freudigeren Gang als unser Weber zu seinem Fabrikherrn? Und viel lieber noch ging er zu ihm, weil er nach der neulichen Zurücksetzung und Kränkung ihm nun einen Gefallen erwei-

fen konnte! Die Tochter stieß einen Freudenschrei aus, als der Weber ihr den Schmuck übergab, und sogleich wurde ihr Vater herbeigerufen; der Weber mußte Alles genau erzählen. „Du armes Mohrchen, sagte die Tochter, indem sie ihre Dohle ansah, hast immer Dieb gerufen, und bist nun selber zum Diebe geworden; hast nur weniger Glück gehabt als deine Diebskameraden, die gewöhnlich das Leben über ihrem Stehlen nicht lassen müssen.“ Der Fabrikherr aber schaute ernst und nachdenklich drein, reichte dem Weber die Hand, und diesem kam es vor, er habe seinen Herrn noch nie so weich und gütig gesehen wie jetzt, da er zu ihm sagte: „Vergebt mir, lieber Freund, ich habe euch Unrecht gethan, ich habe euch mit der Kette im Verdacht gehabt! Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, weil ihr mir so viele Jahre ehrlich und treu gedient habt; aber ihr waret der einzige Arbeiter, den man an dem Tage, wo das Geschmeide abhanden kam, am Zimmer meiner Tochter vorübergehen sah. Von heute an seid ihr wieder in meinem Dienste, und zwar für Lebenszeit und mit doppeltem Lohne.“

Der Weber konnte kaum Worte zum Danke finden, eilte heim, und nachdem sich die Freude und der Jubel etwas gelegt hatte unter den Seinigen, dankte er aus vollem Herzen dem Gott der Wunder, der durch einen todten Vogel ihnen allen Brot, und ihm besonders seinen guten Namen wieder verschafft hatte.

Unter einem großen, schattigen Baume auf einem Rasenhügel in einer nordamerikanischen Landschaft saß ein wohlgekleideter Mann von mittleren Jahren. Er hatte einen weiten Weg zu Fuße zurücklegen müssen, und zwar an einem heißen Sommertage. Diesen Punkt neben der Landstraße hatte er als Ruheort gewählt, weil er von hier aus rückwärts einen ziemlichen Theil seines zurückgelegten Weges übersehen konnte, ein etwas wildes Wald- und Wiesenthälchen, und vorwärts eine offene, freundliche Gegend mit einem See, aus dem ein Flüschen seinen Ursprung nahm, und mit ein paar Orten, von denen er nicht wußte, welches davon das Ziel seiner Wünsche und Reise sein werde. Der nächste Ort, anscheinend ein Städtchen, wäre unserm Wanderer der liebste gewesen, denn er war ermüdet. Vergeblich spähte sein Auge, und lauschte sein Ohr umher, ob nicht Jemand käme, bei dem er sich nach seinem weiteren Wege erkundigen könnte. Nur einen Knaben bemerkte er in einiger Entfernung, der seine Richtung grade auf den Ort nahm, wo er saß. „Ich will doch warten, dachte er, vielleicht weiß der Bescheid.“ Der Knabe erinnerte ihn an seine eigene Kinderzeit, an seine frühgestorbe-

nen Nestern, deren Liebe er noch in dankbarem Andenken bewahrte, an seinen Lebensgang, der oft schwer und dunkel gewesen war, aber immer wieder erheitert wurde durch die treue Führung Gottes. Es lag eine wohlthuende Stille auf der ganzen Gegend, was ihn innerlich andächtig stimmte; es quoll der innigste Dank für alle von ihm erfahrene Güte, Geduld und Barmherzigkeit Gottes aus seinem Herzen.

Indessen war ihm der Knabe ganz nahe gekommen, jedoch ohne ihn zu bemerken; er schien in tiefen Gedanken zu sein. Er hatte ein einnehmendes, gefestigtes und ernstes Wesen, das bei Knaben selten ist, obgleich es ihnen gut anstände. „He da, rief unser Wanderer von seinem Hügel herab dem Knaben zu, kannst du mir sagen, wie die Orte da unten heißen?“ Der Knabe erschrock, als er plötzlich die Stimme des Fremden über sich hörte, gab aber dann verständige Auskunft. Gleich der erste Ort, den er nannte, war der, wohin der Fremde reisen wollte. „Und wohin gehst denn du?“ fragte er den Knaben. „Gerade auch dahin, antwortete er, und da kann ich ihnen den Weg zeigen.“ Sie gingen beide mit einander.

„Ich möchte aber doch auch wissen,“ begann der Fremde mit einem Lächeln, „woran du dachtest, als ich dich anredete; du sahst so gar ernsthaft aus.“

Der Knabe wurde roth und zögerte mit der Antwort. „Nun, was wars? Irgend ein Geheimniß, nicht

wahr? Oder ist dir Etwas über den Weg gesprungen?“

„Nein, es war kein Geheimniß. Wenn sie es wissen wollen, so dachte ich darüber nach, woher es wol komme, daß meine Mutter so arm ist.“

„Wie so? Weißt du nicht, wie deine Mutter in Armuth gerathen ist?“

„O das weiß ich wohl. Sie kann nicht viel arbeiten, weil sie krank ist, und überdies sind wir auch noch etwas fremd hier, und mir giebt auch Niemand Arbeit, weil ich noch Nichts verstehe, sonst wollte ich die Mutter wohl ernähren; gewiß, das wollte ich; sie dürfte Nichts thun; sie kann es auch nicht aushalten. Aber das wars nicht allein, worüber ich nachdachte. Meine Mutter sagt immer: Gott verläßt die nicht, die auf Ihn trauen. Und ich weiß gewiß, daß sie auf Ihn vertraut, und ich weiß auch, daß es wahr ist, was sie sagt, denn es steht in der Bibel; aber eben darum kann ich nicht begreifen, warum Gott uns nicht hilft. Da müssen wir nun wieder den Hauszins bezahlen, und wissen doch nicht, wo er herkommen soll. Aber meine Mutter ist nie unzufrieden und murrst niemals, sondern sagt immer, es müsse Alles zu unsrem Besten dienen. Aber ich kann nicht begreifen, wie es zu unsrem Besten dienen soll, daß wir täglich solche Noth leiden.“

„Wahrscheinlich begreift deine Mutter das auch

nicht;“ antwortete der Fremde, „aber du sagst ja, sie vertraue auf Gott, und das Vertrauen auf Gott hilft uns unsere Leiden geduldig ertragen und glauben, daß sie zu unsrem Besten dienen, und daß sie zu rechter Zeit auch ein Ende nehmen werden. Sage mir, hast du deine Mutter lieb?“

„Ja, erwiederte der Kleine mit Nachdruck, freilich habe ich sie sehr lieb, sie ist so gut.“

„Glaubst du, sie könnte mit Vorsatz Etwas thun, das dir schädlich wäre?“

„Nein, gewiß nicht!“

„Nun sieh, das kann sich deine Mutter von ihrem himmlischen Vater und Heiland auch nicht denken. Sie hat Ihn lieb, und weiß, daß Er sie auch lieb hat, und darum glaubt sie auch, daß Alles, was Er ihr zuschickt, zu ihrem Besten dienen müsse, mag es Freude oder Leid, Ueberfluß oder Mangel sein. Wenn du nun denselben Glauben hättest, wie sie, so würdest du auch denselben Trost haben.“ Der Knabe sah nachdenklich aus, sagte aber Nichts.

Sie waren jetzt am Eingange des Städtchens. „Jetzt sag’ mir auch, wie du heißt, mein Sohn?“ fragte der Fremde. „Jakob Gatterson,“ antwortete der Knabe.

„Gatterson? So? Wo habt ihr früher gewohnt?“

„In Harfield. Mein Vater war Zimmermann dort; es ging uns damals besser als jetzt.“

„Gehst du jetzt nach Hause?“

„Ja.“

„Gut! Dann gehe ich mit dir, ich habe hier Geschäfte, da könnte es wohl sein, daß deine Mutter mir dabei helfen könnte.“

Jakob sah den Fremden verwundert und neugierig an; aber dieser lächelte nur, ohne ihm eine weitere Auskunft zu geben. Als sie die kleine Hütte erreicht hatten, führte Jakob den Fremden hinein, und wollte seiner Mutter gleich voll Freude erzählen, was der Fremde zuletzt gesagt hatte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als seine Mutter ihm zuvor kam und dem Fremden um den Hals fiel, mit den Worten: „Robert, mein lieber, lieber Robert!“ Es war der einzige Bruder der Wittwe, der mehrere Jahre in fernen Ländern gewesen war und nun zurückkehrte, um seine Schwester aufzusuchen. Die Freude des Wiedersehens war groß, wie man sich leicht vorstellen kann. Die Noth hatte nun ein Ende. Robert war zwar kein reicher Mann, hatte aber doch genug, um seiner Schwester helfen zu können, und das that er auch treulich. Da er unverheirathet war, nahm er sie mit Jakob zu sich, und sorgte für diesen väterlich. Es war ein stilles, gottesfürchtiges Hauswesen, in welchem es Einem wohl war: denn der Herr Jesus hatte da auch Seine Wohnung und Alle ließen sich vom Geiste und Worte Gottes treiben und

regieren. Jakob mußte noch einige Zeit in die Schule gehen, damit er etwas Rechtes lerne, und dann brachte ihn Robert in einem passenden Geschäfte unter, und sorgte für ihn, als ob er sein eigener Sohn wäre. Und Jakob hing mit kindlicher Dankbarkeit an Robert, war seiner Mutter und seines Oheims Freude und wurde ein tüchtiger, zuverlässiger Geschäftsmann, der ein unerschütterliches Gottvertrauen bewahrte, das ihn auch niemals zu Schanden werden ließ.

Sa, liebe Kinder, es stehet fest, was jenes Lied ausspricht:

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut  
Im Himmel und auf Erden!  
Wer sich verläßt auf Jesum Christ,  
Dem muß der Himmel werden!

und was David sagt Ps. 34.: „Welche Ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu Schanden. Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Fürchtet den HErrn, ihr Seine Heiligen, denn die Ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den HErrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute.“ Darum laffet es allezeit unsere vornehmste, ja einzige Sorge sein, daß wir fest im Glauben unserm HErrn Jesu Christo anhangen und angehören, und daß der

Geist Gottes unserm Geiste Zeugniß geben könne, daß wir Gottes Kinder sind: dann werden wir in allen Nöthen und Trübsalen getrost „Abba, lieber Vater!“ rufen und getrost alle unsre Sorge auf Ihn werfen können, der da weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir darum bitten. Und durch Seine väterliche treue Fürsorge wird dann auch alle Noth und Trübsal uns nur zum Heil und Frieden dienen müssen, — Er wird alle Seine Wege, auch die schwersten und dunkelsten, in Gnaden herrlich hinausführen, — und wird uns nach den Kämpfen und Drangsalen hienieden ein ewiges, unvergängliches und unaussprechlich herrliches Erbe im Himmel geben!

~~~~~

Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen,  
 Selig, welcher Jesum liebt!  
 Sanft geführt auf Blumenauen  
 Wandelt, wer sich Ihm ergiebt.  
 Wie ein Kind am Mutterherzen  
 Ruht die Lieb' in ihrem Hort,  
 Und Er nimmt von Gram und Schmerzen  
 Jeden scharfen Stachel fort.

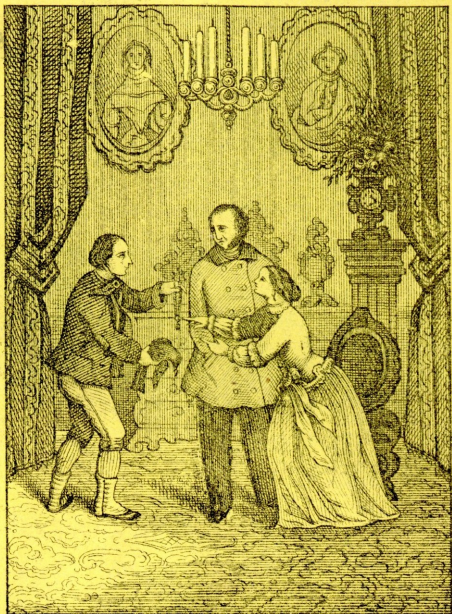
Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen,  
 Selig, welcher Jesum liebt!  
 Nimmer wird von Furcht und Grauen  
 Seiner Hoffnung Glanz getrübt!  
 Wo der Kleinmuth ängstlich jaget,  
 Steht der Glaube muthersüß,

Blickt zum Himmel, hofft und waget,  
Und die Liebe ist sein Schild.

Köstlich ist's, dem HErrn vertrauen,  
Selig, welcher Jesum liebt!  
Fest auf Felsen wird er bauen,  
Welche keine Macht zerstiebt.  
Wer zu seinem Schutze flüchtet,  
Ruhet in des Erw'gen Hut,  
Seine Höhe bleibt gelichtet,  
Lobt auch unten Kampfeswuth.

Köstlich ist's, dem HErrn vertrauen,  
Selig, welcher Jesum liebt!  
Fröhlich kann zum Himmel schauen,  
Wer dem Himmel sich ergiebt.  
Heimathliche Lüfte fächeln  
Stärkung ihm in jedem Streit,  
Und sein Sterben wird ein Lächeln,  
Sein Erwachen — Seligkeit!





Bergebt mir, lieber Freund, ich habe euch Unrecht  
gethan, ich habe euch mit der Kette in  
Verdacht gehabt!